



Stephan Maykus

Gemeinwirksamkeit

Eine interdisziplinäre Einführung
in die sozialpädagogische
Gesellschaftsbildung

BELTZ JUVENTA

Der Autor

Stephan Maykus, Dr. phil. habil., Dipl.-Sozialpädagoge (Univ.), ist Professor für Soziale Arbeit an der Hochschule Osnabrück.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-9396-4 Print
ISBN 978-3-7799-9397-1 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-7799-9221-9 E-Book (ePub)

1. Auflage 2026

© 2026 Beltz Juventa
Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
service@beltz.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Datagrafix GSP GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza
Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag
(ID 15985-2104-1001)
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Einführung: Das dynamische Dreieck der Gemeinwirksamkeit	7
1 Gesellschaft: Exemplarische Perspektiven auf soziale Ordnungen in der Demokratie	14
1.1 Gesellschaften der Singularitäten: Die Suche nach dem Allgemeinen (Reckwitz)	15
1.2 Nachhaltigkeit und Demokratie: Kollektive Selbstbindung in der Lebenswelt (Heidenreich)	20
1.3 Fortschritt, Lernen und Entfremdung: Demokratie als Anreicherungsprozess (Jaeggi)	24
1.4 Demokratischer Symbolismus: Gleichrangige Präsenz in der politischen Sphäre (Richter)	28
1.5 Partizipative Demokratie: Einander überzeugen (Lafont)	33
1.6 Zusammenführung: Sozialpädagogische Gesellschaftsbildung zur Lösung von Erfahrungsblockaden im sozialen Raum	38
2 Verständigung und Verbundenheit: Deliberative Resonanz in einer eröffnenden Lebenswelt	42
2.1 Die moderne Gesellschaft als soziale Formation der Resonanz	42
2.2 Verständigungsorientiertes Handeln als Basis von Vergesellschaftung	48
3 Soziologie der Stadt: Räume erleben und gestalten	56
3.1 Raum und Stadt: Gestaltbildung der Gesellschaft	56
3.2 Kultur der Stadt: Differenz und dosierte Inklusion	59
4 (Sozial-)Psychologie und Philosophie: Selbst- und Gemeinwirksamkeit	64
4.1 Gruppe und Gemeinde	64
4.2 Pro-Sozialität und Kooperation	68
4.3 Urteilen und Entscheiden in sozialen Kontexten	77
4.4 Ermutigung und Aufblühen	81
4.5 Selbstwirksamkeit	83
4.6 Gestalt der Gemeinwirksamkeit des demokratischen Wir	85

5	Kommunale Sozialpädagogik: Soziale Bildung in der Lebenswelt	93
5.1	Kommunale Sozialpädagogik: Demokratie als Erfahrung der Vermittlung	93
5.2	Adaptive Stabilisierung als gesellschafts- und professionsbezogener Modus	98
5.3	Das demokratische Selbst in seiner sozialen Angewiesenheit	120
6	Sozialpädagogische Anwendungsfelder: Kommunale Bildung, Integration, Politik einer ermöglichenden sozialräumlichen Infrastruktur	132
6.1	Soziale Bildung des Rückhalts – lebensweltliche Einbindung, Ermutigung und Ermächtigung junger Menschen in Kooperation von Schule und Jugendhilfe	132
6.2	Demokratische Teilhabe und gesellschaftliche Heterologie	152
6.3	Bewältigung, Bildung, Beteiligung: Bildungslandschaften sozialpädagogisch betrachtet	162
6.4	Kommunale Sozialpädagogik und das sozialpolitische Gemeinwesen	170
7	Gemeinwirksamkeit als Vergewisserung in gesellschaftlichen Gemeinschaften der Kommune: Menschlich werden, Bürger:in sein, demokratische Identität in Verbundenheit erfahren	176
7.1	Das demokratische Selbst als Persönlichkeit der Vermittlung	182
7.2	Das demokratische Wir als Feld der Verständigung	187
7.3	Die eröffnende Lebenswelt als gesellschaftliche Praxis	194
7.4	Die Emergenz generativer Themen als Energie für Vergewisserung	198
7.5	Die ermöglichende sozialräumliche Infrastruktur als Raum der Vergemeinschaftung	201
8	Kommune für alle: Der Index Kommunale Sozialpädagogik (IKOSO) zur Entwicklung von Gemeinwirksamkeit im Stadtteil	212
8.1	Grundsätze: Schlüsselthemen	213
8.2	Orientierung: Dimensionen, Bereiche und Indikatoren	216
8.3	Anwendung: Reflexionsfragen	220
	Literatur	238
	Nachweise	244

Einführung: Das dynamische Dreieck der Gemeinwirksamkeit

„Demokratie ist nicht das, was eine Mehrheit in diesem oder jenem Moment gerade will. Sie ist ein Projekt für mehr Mitwirkung und Integration, für Freiheit, Gleichheit und Solidarität in der Zukunft. (...) Wir müssen diese Krise an der Wurzel packen (...). Und das bedeutet, dass wir dringend eine neue Solidarität schaffen müssen, über die Gräben hinweg, die uns heute lähmen und die uns unfähig machen, die Herausforderungen, vor denen wir stehen, anzugehen und eine auf das Gemeinwohl ausgerichtete Politik zu definieren und durchzusetzen.“ Mit dieser Position beginnt Taylor (2024, S. 77) seine Analysen zum Stand der Demokratie und den Achsen ihres Zerfalls, wie sie sich seiner Meinung nach aktuell deutlich zeigen: Die schwindende Wirkmacht der Bürger:innen ist demnach die erste Achse, die sich in der Diskontinuität sozialer Bewegungen, in Vertrauensverlust, erlebter Undurchsichtigkeit und sozialer Ungleichheit, im Verlust an Gruppensolidarität und in einer sich generalisierend darstellenden Ökonomisierung der Politik zeigt, die Zielen der Effizienz eher folgen mag, als denen des Gemeinwohls mit entsprechenden wirtschaftlichen und sozialpolitischen Reformen. Genau das verursacht laut Taylor (vgl. ebd.) Wellen der Ausgrenzung, wie er die zweite Achse nennt. Diese Wellen drücken sich in der eben schwachen Orientierung an Gemeinwohl der Menschen untereinander aus sowie in einem geringen Maß an Verständigung und Verbundenheit. Man könnte sagen, dass sich systemische und lebensweltliche Paradigmen einer entmenschlichten und entsolidarisierten Gesellschaft samt ihrer Politik angeglichen haben. Und letztlich, das ist die dritte und gegenwärtig am stärksten diskutierte Achse des Zerfalls der Demokratie (vgl. ebd.), nähren sich in dieser Gemengelage Prozesse der Polarisierung, die durch eine ausgeprägte Starrheit von Macht als Zielbild des Handelns sowie eine ebenso starke Starrheit von Positionen und des Denkens gekennzeichnet sind. Das Bewahren und Festhalten der eigenen oder in bestimmten Gruppen definierten Denkgewohnheiten ist dann höchstes Ziel, nicht aber die Öffnung und das Lernen durch Begegnung. Das mündet dann in die Abwehr von Deliberation und Entwicklungsfähigkeit, und stattdessen gilt, sich und die eigene Sache möglichst gut abzuschotten. Antworten darauf wären laut Taylor (vgl. ebd.) die konsequente Etablierung einer inklusiven Gesellschaft mit ihren politischen Voraussetzungen, die lebensweltliche Begegnung über soziale Grenzen hinweg und die (neue) Erfahrung des Wertes einer deliberativen Bürgerschaftlichkeit in der und für den Erhalt der Demokratie. Taylor (vgl. 2024) entwirft damit durchaus auch Ziele der in diesem Buch noch näher zu klärenden kommunalen Sozialpädagogik, die hierfür Voraussetzungen (mit-)gestalten und Gesellschaftlichkeit in nahen sozialen Räumen fördern möchte.

„Können wir die Armut beseitigen, die Schulbildung verbessern, eine angemessene Gesundheitsversorgung sicherstellen und regionale Ungleichgewichte abbauen? Ja. Aber wir werden es nicht schaffen, wenn wir nicht sowohl die Solidarität als auch den Sinn für die Wirkmacht der Bürger zurückgewinnen.“ Calhoun/Taylor (2024, S. 411) lenken mit diesem Appell den Blick auf Solidarität, politische Ermächtigung und lokale Gemeinschaften. Sie sollen Orte neuer Ideen, Visionen, mithin der Kreativität einer erneuerten Demokratie sein. Wichtig ist beiden, lokale Orte und Gemeinschaften in größere Strukturen einzufügen und den freien sowie öffentlichen Austausch zu fördern. Das ist auch Ziel der kommunalen Sozialpädagogik. Dann wäre das bürgerschaftlich getragene Gemeinwohl als Maßstab begründet, der die Verständigung und Verbundenheit zwischen Menschen, mit ihren Orten und in ihren lebensweltlichen Zusammenhängen hervorhebt. Oder anders ausgedrückt: Demokratie wäre dann eine zwischen den Menschen geteilte Bildungs- und Bewältigungslage, eine Erfahrung der zugemuteten Vermittlung zwischen Interessen, Zielen und Gestaltungsabsichten, sie wäre mithin eine Praxis der sozialen Verantwortung. Heidenreich (vgl. 2023) ist daher der Ansicht, dass Menschen die Gestaltungsanforderungen der Demokratie als persönliches Anliegen und Betroffenheit erkennen sowie danach handeln müssen (demokratische Subjektivierung), ihre biografische Entwicklung und ihr Persönlichkeitsbild auch davon beeinflussen lassen (demokratische Identitätsentwicklung) und Demokratie als Geschehen der sozialen Einbindung sowie Rückkoppelung leben, also Gesellschaft als Gewebe menschlicher Praxis der Interaktion verstehen, die sie fortwährend suchen, eingehen, mitgestalten und dem nicht lediglich mit einer Abnehmerperspektive von Rechten oder Ansprüchen an die eigene Lebensführung gegenüberstehen (demokratische Gesellschaftlichkeit). Wo und wie kann diese menschliche Verpflichtung, die persönliche Angewiesenheit und soziale Einbindung entstehen? Wie kann sie gefördert werden und im Ergebnis aus demokratischer Subjektivierung, Identitätsentwicklung und Gesellschaftlichkeit (und diese Aspekte tragend) eine demokratische Motivation der Menschen gefördert werden? Durch wen, an welchen Orten und in welchen Institutionen? Was genau verstehen wir dann unter Gesellschaft, unter Räumen sozialer Vermittlung oder unter einer Gesellschaftspädagogik (vgl. Maykus 2025), die dies als ihren Gegenstand und ihre Aufgabe versteht: Was kann demnach Sozialpädagogik dazu beitragen, eine solche demokratische Motivation mit den Erfahrungen der Subjektivierung, Identitätsentwicklung und Gesellschaftlichkeit von Menschen im Gemeinwesen zu fördern?

Hierauf gibt es natürlich unterschiedliche Versuche der Antwort, auch in der Sozialpädagogik. Ein aktueller Appell ist von Böhnisch (vgl. 2023) an die Milieugestaltung gerichtet, die sowohl Auslöser und auch Reaktion auf sozialstrukturelle Dynamiken ist, wie sie eingangs skizziert wurden. Milieugestaltung kann man als eine sozialpädagogisch akzentuierte Anrufung der Selbstwirksamkeit in höherer Verantwortung für das Soziale übersetzen, ohne jedoch dafür auch die

eröffnenden und politisierenden Räume des Handelns (zwischen demokratischer Subjektivierung, Identitätsentwicklung, Gesellschaftlichkeit und Motivation) zu gestalten. Milieugestaltung ist daher eher ein Handlungsprinzip, aber nicht Antrieb menschlichen Handelns, nicht nachhaltig und gesellschaftlich stabilisierend, sondern läuft vielmehr Gefahr, normativ (gar ideologisierend) zu wirken, da Milieus vor allem unvermittelt und homogenisierend prägen, also in ihrer erfahrenen Hintergrundgültigkeit von geteilten Ähnlichkeiten attraktiv sind. Wenn Sozialpädagogik die Gestaltung sozialer Milieus (wieder) stärker als Auftrag betont, sollte der mitunter sehr lange Weg zwischen sozialem Milieu und gesellschaftlicher Ordnung keineswegs unterschätzt werden, denn auf der Strecke sind Orientierungsprobleme oder -losigkeiten vorprogrammiert: Subjektivierung, Identitätsentwicklung, Gesellschaftlichkeit und Motivation erhalten nicht genügend ermächtigende Energie, so könnte man es ausdrücken. Und dieser Mangel an Wirksamkeitsenergie soll dann – paradoxerweise – auch noch milieukulturell und entlang bestehender Überzeugungen gelöst werden. Lernen und Erfahrung, die beste Absicherung gegen Entfremdung (vgl. Jaeggi 2023), werden auf diese Weise kaum angereichert, die notwendige Offenheit fehlt genauso wie die unterstützenden Ressourcen dafür.

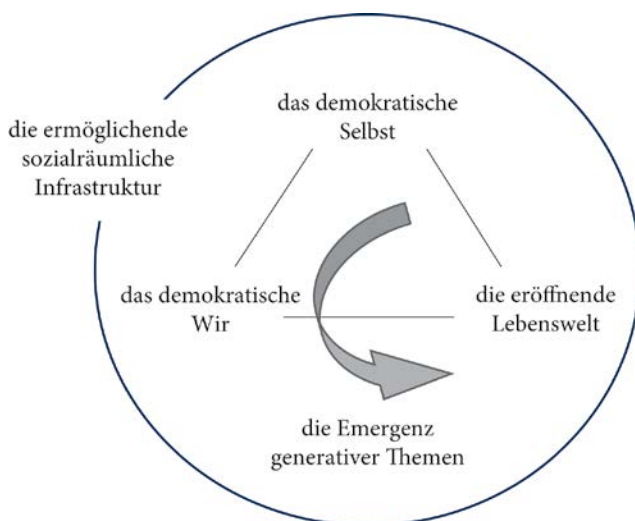
In diesem Buch wird dem ein anderes Bild, eine andere Zielperspektive gegenübergestellt, die sich aus der gesellschaftlichen und auf die Demokratie bezogenen Zeitdiagnose ergeben kann: Gemeinwirksamkeit wird als zweite, bisher unterbelichtete Seite der Wirksamkeitserfahrung menschlicher Praxis entworfen, die gemeinsam und untrennbar mit der ersten Seite der Selbstwirksamkeit zusammenhängt. So entsteht das Bild einer gesellschaftlichen Praxis des Menschen und eine demokratische Wirksamkeit, in der Subjektivierung, Identitätsentwicklung, Gesellschaftlichkeit und Motivation gleichermaßen aufgehoben sind. Es geht also um eine interdisziplinäre Betrachtung, die im Ergebnis Anregungen für eine Sozialpädagogik formuliert, die vor allem kommunal agiert. Kommunale Sozialpädagogik, so wird es nun schrittweise in den weiteren Kapiteln erörtert, steht für die Förderung einer deliberativen Resonanz in der Lebenswelt in Stadtteilen und Gemeinden. Geteilte Räume, die Lebensform Demokratie, Resonanz und Partizipation, gesellschaftliche Gemeinschaften und erfahrbare Wirksamkeit, die beziehungsgetragen und verständigungsorientiert ist – all das sind Teilthemen dessen, die nunmehr die Leser:innen beschäftigen werden. Die drei sozialpädagogisch prägenden Bezüge seien hier noch einmal genannt und auseinandergehalten, um dann den Kern der Argumentation zu betonen: Lebensmilieu verstehe ich sozial-selbstreferentiell und kulturell eher schließend, es dient der Alltagskonkretion. Lebenswelt dient dem vermittelnden Handeln in und zwischen sozialen Räumen, sie ist Basis einer eröffnenden Gesellschaftlichkeit durch Kommunikation. Lebenslage hingegen hat eine sozialstrukturell ordnende Funktion, sie ist vor allem eine Abstraktion von Gesellschaft mit ihren sozialen Unterschieden. Man kann sich im Sinne konzentrischer Kreise Lebensmilieu im Inneren, die Lebenswelt

umgebend und die Lebenslage als Rahmen vorstellen. Und in diesem Buch wird die Lebenswelt als Sphäre der Gemeinwirksamkeit hervorgehoben und als Verortung sozialer Bildung in der Kommune herangezogen, die sich Sozialpädagogik zur Aufgabe macht.

Kommunale Sozialpädagogik möchte einen Beitrag dazu leisten (siehe das Kapitel 5.1), öffentliche Erfahrungsorte der Kommunikation zu schaffen und damit auch Erfahrungen einer egalitären, nicht an Vorbedingungen geknüpften gesellschaftlichen Partizipation (vgl. Honneth 2015). Sie nimmt darin den Charakter einer emanzipatorischen Sozialwissenschaft ein, die das Ziel hat, die freie, in gerechten gesellschaftlichen Strukturen sich ermöglichende Entfaltung des Menschen zu unterstützen (vgl. Wright 2017, S. 50 ff.). Der Zugang zu materiellen und gesellschaftlichen Mitteln steht dann für eine politische und die Erfahrung der egalitären Partizipation für eine soziale Gerechtigkeit, die das kritische Leitmotiv für die Analyse der modernen Gesellschaft darstellt. Eine emanzipatorische Sozialwissenschaft entwirft Alternativen zu kritisierten gesellschaftlichen Verhältnissen, etwa ungerechten Zugängen zu gesellschaftlichen Mitteln oder zu Teilhabemöglichkeiten, um normativ geprägte Vorstellungen besserer Verhältnisse zu begründen, eine Theorie von Veränderung zu entwickeln und deren Umsetzbarkeit zu bedenken. Schließlich beschäftigt sie sich mit den Prozessen der gesellschaftlichen Transformation und entwirft theoretische Annahmen zur gesellschaftlichen Reproduktion, zu Widersprüchen und Konflikten dabei, zu kollektiven Strategien bzw. Formen gesellschaftlichen Handelns und zu den Dynamiken gesellschaftlicher Entwicklungen mit ihren (Neben-)Folgen (vgl. ebd.). Kommunale Sozialpädagogik betont die Kommune als gesellschaftlichen Ort und ist daher eine Erscheinungsform der kritisch-emanzipatorischen Sozialpädagogik: Sie diagnostiziert in der Stadtgesellschaft sich negativ auswirkende Bedingungen einer Gesellschaft ohne Gesellschaftlichkeit, bewertet strukturelle Merkmale der dosierten Inklusion, Konkurrenz, Dichte, Heterogenität und Koexistenz in ihren sozialen Folgen als Exklusionsrisiken und fehlender selbst- sowie gemeinwirksamer Partizipation. Kommunale Sozialpädagogik bezieht sich daher auf gesellschaftstheoretische Kategorien der Kommunikation, Anerkennung und Demokratie, um aus der Kritik Alternativen abzuleiten: Anerkennung durch solidarische Erfahrungen, konsequent demokratisch strukturierte Partizipation im Gemeinwesen sowie (sozial-)pädagogische und zivilgesellschaftliche Institutionen, die Freiheit verbürgen und Menschen Orte der (des Lernens einer) sozialen Verantwortung dafür vermitteln. So tritt zu den gesellschaftstheoretischen Perspektiven eine pädagogische hinzu, die nicht intervenierend und kontrollierend, sondern ermächtigend und inklusiv in den lebensweltlichen Nahräumen der Menschen wirkt. Stadtteile als kommunale, soziale Räume sind der Transformationsriemen und -rahmen für eine solche Ermächtigung durch partizipativ gelebte Freiräume menschlicher Entfaltung. Denn sie sind der Ort der Verbindung von System und Lebenswelt, sie verbinden diese beiden Modi der

gesellschaftlichen Integration, initiieren öffentliche Kommunikation, Verständigung und Entscheidung, und sie bieten die lebensweltlich ausgerichtete Sphäre zivilgesellschaftlichen Engagements und von pädagogischen Institutionen, die diesen Grundsätzen folgen. Gemeinwirksamkeit, das sei hier als erste Arbeitsdefinition und als Grundverständnis festgehalten, ist vor diesem Hintergrund ein kognitiv-handlungsbezogenes Gefüge, ein Wechselspiel aus fünf Elementen, die zusammen ein dynamisches Dreieck ergeben, das man sich wie folgt vor Augen führen kann:

Abb. 1: Das dynamische Dreieck der Gemeinwirksamkeit (Quelle: Eigene Darstellung)



Gemeinwirksamkeit setzt demnach Menschen voraus (und trägt zu ihrer Subjekt- sowie zur Gesellschaftsbildung bei), die ein demokratisches Selbst flexibel gestalten, Teil eines gestaltenden Wirs in gesellschaftlichen Gemeinschaften sind, die wieder lebensweltlich erfahren werden und darin eröffnend, aktivierend und Wirksamkeitserfahrungen unterstützend erlebt werden. Eine sozialräumliche Infrastruktur, u. a. mit darauf abgestimmten Institutionen und Konzepten, fördert dieses Zusammenspiel, das wesentlich von der Emergenz generativer Themen, also von den fortwährend sich herausbildenden und als relevant bewerteten Lebensthemen der Menschen getragen wird. Man könnte sagen, sie sind die Energie der Gemeinwirksamkeit: Freire (vgl. 1977, 2013) versteht hierunter, das Spektrum der Themen zu erkunden und Dialogen zugänglich zu machen, die Menschen als eine befreiende Praxis erleben und er als Pädagogik für das Leben bezeichnet. Sie orientiert sich an den Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen, mithin an dem, was sie bewegt, anspornt, bei ihnen Fragen, Emotionen und Erinnerungen bisheriger Erfahrungen auslöst. Genau das sind nach Freire (vgl. 1977)

die „generativen Themen“, die in ihrer Bedeutung gemeinsam geklärt werden sollen, Hintergründe erschließen, Einsicht vermitteln, Erkenntnis bilden und zur aktiven Gestaltung anhalten. Dieser Leitgedanke von Freires Pädagogik für das Leben spielt für die kommunale Sozialpädagogik eine große Rolle: Sie konzipiert Gemeinwirksamkeit als Prozess der Vergewisserung und verbindet mit ihr eine ermächtigende, demokratiebildende und partizipative Bildung der Lebenswelt. Wie ist das Buch demnach aufgebaut und was erwartet die Leser:innen?

Das erste Kapitel dient der gesellschaftstheoretischen Grundlegung von Betrachtungen der Gemeinwirksamkeit und erörtert exemplarische Perspektiven auf soziale Ordnungen in der Demokratie. Hier ist die Frage entscheidend, wie in der komplexen modernen Gesellschaft Beziehungen zwischen Menschen entstehen sowie bewertet werden können und welche strukturellen Bedingungen darauf einwirken. Die Themenfelder sind u. a. das Merkmal der Singularität in der Gesellschaft, Nachhaltigkeit und Demokratie, Demokratie als Lern- und Erfahrungsprozesse sowie die Zusammenführung dessen als eine erste Konturierung sozialpädagogischer Gesellschaftsbildung. Im zweiten Kapitel werden zwei Gesellschaftstheorien hervorgehoben, die die weitere Argumentation besonders prägen: Die Kommunikations- und Resonanztheorie, die jeweils in ihren Grundlegungen beschrieben sowie zum Bild einer deliberativen Resonanz im Gemeinwesen integriert werden, die Gesellschaftlichkeit durch Prozesse der Verständigung und Verbundenheit in der Lebenswelt hervorbringt. Hierfür sind Räume wichtig, die Menschen in ihrer Lebensführung bedingen, aber auch von ihnen gestaltet werden. Das dritte Kapitel stellt daher eine Soziologie der Stadt dar, die die Relationalität und kulturelle Differenz städtischer Räume näher klärt. Es folgt sodann eine (sozial-)psychologische Betrachtung von Teilthemen der Selbst- und Gemeinwirksamkeit, die auf diesem Wege definiert werden: Gruppe und Gemeinde, Urteilen als sozialer Prozess, Pro-Sozialität und Kooperation, Wirksamkeit und Ermutigung sowie schließlich die sich abzeichnende Gestalt der Gemeinwirksamkeit, die soziale Bildung in der Lebenswelt der Menschen eröffnet. Kommunale Sozialpädagogik, so das Ziel des fünften Kapitels, macht sich das zur Aufgabe und kann Demokratie als Vermittlung unterstützen, die adaptive Stabilisierung als gesellschaftlichen Modus (deliberativer Resonanz) stärken und die Voraussetzungen der Individuen sowie ihrer Gruppen für demokratisches Handeln mitschaffen. Das demokratische Selbst und eine neue kommunale Bürgerlichkeit entstehen auf diese Weise als Zielvorstellungen der Sozialpädagogik. Sozialpädagogische Anwendungsfelder dieses konzeptionellen Anspruchs verdeutlichen im Kapitel 6 Umsetzungsperspektiven, bevor dann im letzten Kapitel 7 Gemeinwirksamkeit abschließend entworfen wird und ein Zukunftsbild der – auch sozialpädagogisch und in der Kommune initiiert – Gesellschaftlichkeit deliberativer Resonanz entsteht: Menschlich werden, Bürger:in sein und die demokratische Gestalt in Verbundenheit erfahren.

Die Quintessenz des Buches ist eine gesellschaftliche Wirksamkeit von Menschen, die sich aus Selbst- und Gemeinwirksamkeit untrennbar zusammensetzt. *Selbstwirksamkeit* verstehe ich – das sei hier als Grundlage für die weitere Auseinandersetzung einleitend zusammengefasst – als individuelle Reflexion von *Erfahrungen durch Selbstbildung unter Berücksichtigung und Erweiterung des je persönlichen Bewältigungshandelns*. *Gemeinwirksamkeit* ist in Ergänzung dazu die in Gruppen vermittelte Reflexion gemeinsamer *Erfahrung unter Berücksichtigung der gesellschaftlichen Bedingungen hierfür und ihrer solidarischen Gestaltbarkeit durch Menschen* in der Gruppe (oder in weiteren sozialen Formationen demokratischer Struktur und nachhaltiger Angewiesenheit) als Lern- und Erfahrungsprozess. Sozialpädagogik kann als kommunale Sozialpädagogik zur Förderung einer sozialen Bildung der Lebenswelt dazu beitragen, sowohl die *psychische Er-tüchtigung des Erlebens und Verhaltens zur Stärkung des Selbstwertes sowie des Engagements* von Individuen zu initiieren, als auch ihre *soziale Ermächtigung durch eine gesellschaftliche Bildung der Lebenswelt von Gruppen* zu stärken. Das ist der gesellschafts- und demokratietheoretische Horizont einer kommunalen Sozialpädagogik, die interdisziplinäre Grundlagen der Subjektivierung, Identitätsbildung, Gesellschaftlichkeit und Motivation zusammenführt, um eine Subjekt- und Gesellschaftsbildung zur Gemeinwirksamkeit in den Lebenswelten der Menschen zu praktizieren.

1 Gesellschaft: Exemplarische Perspektiven auf soziale Ordnungen in der Demokratie

In der Einführung ist ein erstes Bild von Gemeinwirksamkeit entstanden, das sich als Zusammenspiel von drei Merkmalen des sozialen Geschehens zwischen Menschen zeigt und sich auf der Grundlage von gesellschaftlichen Bedingungen vollzieht, die sich sozialräumlich (im Gemeinwesen) ausdrücken, repräsentieren und soziale Konstellationen in ihrer Qualität für das Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen prägen. Zwischen den Merkmalen ist eine Dynamik anzunehmen, die einzelne Aspekte hervorheben, andere einschränken kann, sodass ein Ungleichgewicht entsteht. Ziel – allen voran einer kommunalen Sozialpädagogik, wie sie in diesem Buch als Instanz der Förderung gemeinwirksamer Erfahrungen entworfen wird – ist die Wahrung und fortschreitende (Wieder-)Herstellung einer dynamischen Balance des Dreiecks Gemeinwirksamkeit, in dem generativen Lebensweltthemen der Menschen emergieren und Ausdruck eines gesellschaftlichen Prozesses von Lernen und Erfahrung sind: mal offensichtlich und thematisiert, mal verstellt und subtil oder erst entstehend und in ihrer Gestalt noch offen und unklar erscheinend. Dieses erste Grundverständnis von Gemeinwirksamkeit kann daher nicht ohne ein Verständnis von Gesellschaft weiterverfolgt werden, das die dynamische Balance der Prozessmerkmale von Gemeinwirksamkeit in ihrem Verhältnis zu den gesellschaftlichen Entwicklungsdynamiken erkennen lässt: Und dabei entsteht zunächst ein Blick auf die Dysbalancen der modernen demokratischen Gesellschaft, die anhand exemplarischer, aber gut aufeinander aufbauender Perspektiven auf soziale Ordnungen erörtert werden: Zunächst erscheinen sie als Übermaß des Singulären und Verlust des Allgemeinen bzw. geteilten Lebens (Kap. 1.1), danach als die Möglichkeiten und Grenzen der kollektiven Selbstbindung (Kap. 1.2), die in ihrer Praxis als Lern- und Erfahrungsprozess verstanden werden kann (Kap. 1.3), der unter den Bedingungen der Moderne aber auch vielfältige Blockaden zeitigt. Eine davon ist die ungleiche Repräsentanz und Teilhabe der Menschen in der politischen Sphäre (Kap. 1.4), die – und hier entsteht das auch sozialpädagogisch zu fördernde Zielbild einer Gesellschaft gemeinwirksamer Menschen – vor allem durch eine partizipative Bürgerschaftlichkeit ein Gegengewicht erhalten (Kap. 1.5) und Blockaden sozialer Lern- und Erfahrungsprozesse lösen kann.

1.1 Gesellschaften der Singularitäten: Die Suche nach dem Allgemeinen (Reckwitz)

Die gegenwärtige Veränderung der Gesellschaft und ihre Entwicklungsdynamik wird in unterschiedlichen Begriffen gefasst, Reckwitz (vgl. 2017) spricht von einer spätmodernen Gesellschaft, die neue Formen und Strukturen der Vergesellschaftung herausbildet. Die Logik der Singularität ist dabei für ihn eine zentrale Kategorie, die sich nicht auf die Steigerung von Individualität bezieht, sondern auf eine strukturbildende Wirkung in den Bereichen der Ökonomie, Technologie, Arbeitswelt, des Lebensstils, der Alltagsgestaltung und Politik (vgl. ebd., S. 429), die durch eine Orientierung an der Logik des Singulären zustande kommt und die Bedeutung des Allgemeinen, Verallgemeinerbaren und Zusammenführenden abwertet in Richtung einer nur noch die singuläre Praxis absichernde, ermöglichende Rahmung des Gesellschaftlichen (vgl. ebd.). Singularität hat demnach in der Gesellschaft eine derart prägende Kraft, weil sie eine soziale Strukturbildung auslöst, eine „Fabrikation von Einzigartigkeit auf der Ebene von Objekten, Subjekten, Ereignissen, Orten und Kollektiven“ (ebd., S. 429). Und das bleibt nicht ohne Auswirkungen: Effekte einer spätmodernen Gesellschaft der Singularitäten sind nach Reckwitz (vgl. ebd., S. 431 f.) zunächst dahingehend auszumachen, dass es vor allem die Erzählungen des kleinen, privaten Lebens sind und normative Ideale auch auf der Folie dieses besonderen (eigenen, erfahrenen) Rahmens umgesetzt werden, kaum noch aber auf der Ebene des Allgemeinen, für alle Gültigen und Verbindenden. Damit geht die Betonung der gegenwärtigen Orientierung einher, das Jetzt, Neue und Kurzfristige löst das Denken in langfristigen Entwürfen und Zusammenhängen ab. Und hinzukommt, dass sich die erhofften Fortschrittseffekte der spätmodernen Wissensgesellschaft nachweislich nur nach Gruppen differenziert eintreten, nicht aber den Lebensrahmen aller beeinflussen bzw. deren Potenziale und Optionen verbessern. Reckwitz (vgl. ebd., S. 433 ff.) spitzt diese Auswirkungen weiter zu, indem er drei Krisen daraus ableitet, die zusammen wiederum die „Krise des Allgemeinen“ (ebd., S. 435) ergeben: Von den Bedingungen einer Gesellschaft der Singularitäten profitieren vor allem diejenigen, die Güter, Prozesse und Produkte erschaffen, denen man eine Einzigartigkeit und Verwobenheit mit dem individuellen Erschaffungsprozess zuschreibt, wohingegen Routinearbeiten und geringqualifizierte Arbeitszusammenhänge abgewertet werden. Dieser Umstand wird von ihm als Krise der Anerkennung bezeichnet, die mit einer Krise der Selbstverwirklichung einhergeht. Denn Zwänge, Enttäuschungen, der ständige Druck von Außendarstellung, Vermittlung von Attraktivität, der Herstellung von Ressourcen sowie das Leben angesichts wechselnder und unberechenbarer Bewertungsmaßstäbe sind Merkmale einer Gesellschaft der Singularitäten, die dazu noch eine Krise des Politischen auslöst. Derartige Lebenssituationen und -praktiken der Menschen entziehen dem politischen Diskurs eine bedeutsame Grundlage, die die Gesellschaftsbildung erst

ermöglicht: Öffentlichkeit und ihre kulturelle Basis der Kommunikation werden als Zielvorstellung ausgehöhlt und durch (zunehmend auch virtuelle) Teilöffentlichkeiten ersetzt, die keinen übergreifenden Gestaltungsvorstellungen mehr, vielmehr den Zielen des je Besonderen folgen. Dem Staat wird dann eher die Funktion der ermöglichenden Rahmung von Innovation sowie Freisetzung zugesprochen, während Fragen der sozialen Sicherung und Absicherung normativer, institutioneller Prozesse aus dem Blick geraten: „In der Krise des Allgemeinen auf den Ebenen der sozialen Anerkennung, der Allgemeinheit der Kultur und des Politischen geht es jedoch nicht um Infrastrukturen, sondern um das sozial, kulturell und politisch gemeinsam Geteilte: um gemeinsame, reziproke Anerkennungsformen, gemeinsame Systeme des kulturell Wertvollen sowie gesamtgesellschaftliche Kommunikationsformen und normative Rahmungen. Das Allgemeine als das gesellschaftlich Geteilte ist weder ein stabiler integrativer Konsens noch ein einstmals vorhandenes normatives Fundament, sondern war auch in der klassischen Moderne immer strittig und umkämpft“ ebd., S. 437).

Welchen Auswirkungen kann diese Krise (in) der Gesellschaft haben? Soziale, psychische, politische Konfliktlagen können auftreten, so Reckwitz (vgl. ebd., S. 438 f.), und Vorstellungen von Gerechtigkeit sowie Verständigungen über kulturell vermittelte Werte abgelöst werden durch eine Ökonomie des Singulären, letztlich auch durch die Dominanz des Attraktiven, je Besonderen und Einzigartigen als Horizont des Gesellschaftlichen, das nicht mehr für Gegenseitigkeit, sondern Formierung des parallel erschaffenen Eigenen steht. Vor allem die Suche nach möglichen Formen der Verständigung, der Konstituierung des Allgemeinen und der Zusammenführung der Menschen entlang universeller Zielvorstellungen sowie Normen wird zukünftig relevant: „Virulent ist zunächst angesichts der Parzellierung von medialen Teilöffentlichkeiten die Frage nach einer Rekonstitution allgemeiner Öffentlichkeit, ob auf lokaler, nationaler oder internationaler Ebene, in denen Subjekte aus den unterschiedlichen Klassen und Milieus der Gesellschaft aufeinandertreffen. Ein zweiter Aspekt sind die Versuche neuer sozialer Bewegungen, an Formen einer Rekonstitution des gemeinsam Geteilten jenseits von Markt, Staat und Neogemeinschaften zu arbeiten. Die Bewegung der „Commons“ ist in dieser Hinsicht prominent, andere betreffen Formen alternativen Wirtschaftens und alternativer Stadtentwicklung“ (ebd., S. 440f.; Hervorh. im Original) – die als soziale und inklusive Stadtentwicklung auch auf kommunale Sozialpädagogik verweist.

An dieser Stelle fordert Reckwitz (vgl. ebd., S. 441) nicht die Auflösung der liberal-demokratischen Grundlage einer kapitalistischen Gesellschaft, sondern einen „regulativen Liberalismus“ (ebd.), der die Regulierung des Sozialen, der Ungleichheitseffekte und des Kulturellen anstrebt. Beides – die Regulierung des Sozialen und des Kulturellen mit geteilten Normen – machen aus seiner Sicht die zwei Seiten des „doing universality“ als Gegengewicht zur Dominanz einer Praxis des Singulären aus. Staatliche Institutionen sollten das wesentlich

unterstützen und können zum Garanten der Wiederbelebung und Sinnstiftung des Allgemeinen werden, indem sowohl Prozesse und Verfahren der Demokratie (gesellschaftliche Teilhabe und Partizipationserfahrung) als auch Organisationen in ihren Zielen und Funktionen (z. B. der Bildung und Erziehung) daran gemessen und neu ausgerichtet werden. Damit wäre die staatliche Funktion nicht mehr nur auf die Ermöglichung des Singulären bezogen, vielmehr würde der Zusammenhang dieser Lebensgestaltung mit der Relevanz des Allgemeinen vermittelt und eine Dialektik des Gesellschaftlichen praktisch den Gesellschaftsmitgliedern vergegenwärtigt: Singularität und Allgemeinheit wären dann sich ergänzenden Bedingungen, die in „public doing of communication“ zur Entfaltung kommen. Kommunale Sozialpädagogik zielt auf die Unterstützung dessen und vermittelt zivilgesellschaftliche Prozesse mit den systemischen Bedingungen des Nahräumlichen der Stadt, sie kann zur Regulierung des Sozialen als Begegnung und des Kulturellen als Partizipation durch die Aufwertung der kommunalen Öffentlichkeit beitragen.

Reckwitz Thesen lassen sich mit weiteren Positionen untermauern, erwähnt sei zum einen Arendt (vgl. 2017, S. 361) die in der Öffentlichkeit eine Voraussetzung erkennt, sodass im gesellschaftlichen Leben der Menschen das spontane, im Diskurs entstehende, auch zunächst ungerichtete Handeln nicht vollends abhandenkommt, weil damit auch Freiheit verschwinden würde. Das ist sogar derart weitreichend zu befürchten, dass es gänzlich in allen Tätigkeiten unterdrückt wird zugunsten einer Automatisierung von Leben, die Ereignisse und Initiativen in der Politik unmöglich machen würde. Nach Arendt (ebd., S. 361 f.) besteht ein Ausweg aus einem solchen Entwicklungsprozess „(...) nur für die uns allen gemeinsame Welt, die unser Leben überdauert oder jedenfalls überdauern kann und mit der es Politik in einem ausdrücklichen Sinne zu tun hat. Dem entspricht, dass das Anfangenkönnen zwar eine Gabe des Menschen in seiner Singularität sein mag, dass es sich aber nur realisieren kann in Bezug auf die Welt und unter der Mitwirkung der anderen.“ Genau diese Dimension des Singulären scheint ja kaum mehr beachtet zu werden und die Diagnose einer Gesellschaft der Singularitäten (vgl. Reckwitz 2017) kommt im Gegensatz dazu gerade deshalb zustande, weil das je Besondere und Einzigartige nicht mehr als sozial zu erschaffender Kontext in seiner zeitlichen Entstehung und Bedingtheit, sondern als individuelles Ereignis ohne Geschichte gesehen wird. Demgegenüber betont aber Arendt (vgl. 2017, S. 362; Hervorh. im Original): „Handeln, im Unterschied zum Denken und Herstellen, kann man nur mit der Hilfe der anderen und in der Welt. In dem Zusammenhandeln, dem „acting in concert“ (...), realisiert sich die Freiheit des Anfangenkönnens als ein Freisein.“ Demokratie versteht sie daher als Freisein unter Seinesgleichen und Gleichberechtigten, das immer wieder beginnt, nie sofort Ende und Ergebnis kennt, aushandelnd, sich einlassend, initiiierend, regulierend usw. zum Tragen kommt. Freisein ist dann nicht ein Rang oder Produkt, das Spielraum gewährt, sondern ein Merkmal des Handelns, es ist Ausdruck

einer gesellschaftlich konstituierten Immanenz der Gegenseitigkeit, die gestaltet werden muss, nie aber einfach gegeben und zu erwarten ist (ebd., S. 362): „Durch das Freisein, in dem die Gabe der Freiheit, des Anfangenkönnens, zu einer greifbar weltlichen Realität wird, entsteht zusammen mit den Geschichten, die das Handeln erzeugt, der eigentliche Raum des Politischen. Es gibt ihn immer und überall, wo Menschen in Freiheit, ohne Herrschaft und Knechtschaft miteinander leben, aber er verschwindet – auch wenn das institutionell-organisatorische Gerüst, das ihn einschließt, intakt bleiben sollte – sofort, wenn das Handeln aufhört, das Sichverhalten und Verwalten anfängt oder auch einfach die Initiative erlahmt, neue Anfänge in die Prozesse zu werfen, die durch das Handeln entstanden sind.“

Kommunale Sozialpädagogik möchte durch die pädagogische Anleitung kommunaler Öffentlichkeiten einen Rahmen für Rechtfertigung, die Reflexion von Gründen, genauer gesagt für Urteilsbildung schaffen, die Kreisläufe von Rechtfertigungsprozessen irritiert – und nahräumlich die Verfügbarkeit von Geschichten fördert. Und zum anderen spricht Fassin (vgl. 2017) von einer Politik des Lebens, die die Werthaftigkeit der Menschen bestimmt, dann setzt sich kommunale Sozialpädagogik demnach für eine Politik der Verfügbarkeit von Leben ein. Es geht ihr nicht um eine Auflösung des Spannungsverhältnisses von politischer und moralischer Ökonomisierung, die ein Strukturmerkmal moderner Gesellschaften ist, sondern um dessen Analyse und seiner dynamischen Relation sowie sozialen Mechanismen in gesellschaftlichen Lebenszusammenhängen als Gesamtheit menschlicher Konstellationen. Denn, so drückt es Fassin (vgl. 2017, S. 185 f.) aus: „Wer von Ungleichheit spricht, ist aufgefordert die ganze soziale Welt zu analysieren – und nicht bloß ihr unteres Segment –, und zwar mit einem Blick für Relationen und Differenzen und nicht als homogenes Ganzes. Es geht nicht darum, das Leben der Heimatlosen, Unterdrückten, Ausgebeuteten, Gedemütigten und Beleidigten isoliert zu betrachten und so Gefahr zu laufen, es in den schwärzesten Farben zu malen, sondern darum, es in die sozialen Verhältnisse einzubeziehen, deren fundamentale Ungerechtigkeit ja gerade in einer implizit vorgenommenen bzw. explizit eingestandenen Hierarchisierung der Leben besteht. Es ist diese Hierarchie, die ihre Herabsetzung, Stigmatisierung und brutale Behandlung erlaubt und die Bevorzugung anderer begünstigt. Und es geht auch nicht darum, die generischen Merkmale der Gesellschaften der Gegenwart zu betrachten, was häufig getan wird, um ihren Individualismus und Konsumismus, ihre Verstraflichung, die Ausweitung der Überwachung und die Herrschaft des Spektakels anzuprangern. Die Disparitäten, die sich in diesen soziologischen Tendenzen zu erkennen geben, und die ganz unterschiedlichen Auswirkungen, die sie auf das Leben der Menschen haben, werden dabei häufig unterschätzt. Denn es ist gerade diese ungleiche Verteilung der Folgen dieser generischen Merkmale, die deren Produktion und Reproduktion erlaubt.“

Und: Ein deliberatives Grundverständnis von Demokratie (siehe Kap. 2) folgt einer universalistischen Norm von Gleichheit aller Gesellschaftsmitglieder, die das soziale Gemeinwesen ausmachen. Dabei ist aber nicht automatisch mitgeteilt, wie Menschen ihre Bedürfnisse, Anliegen und Themen – im Sinne von Meinungs- und Willensbildungsprozessen – in demokratische Entscheidungsebenen einbringen, gar Verfügungsgewalt darüber erlangen können (vgl. Brinkmann/Nachtwey 2017, S. 17 ff.). Wenn Rechte, die die bürgerschaftliche Rolle der Menschen absichern sollen, vor allem zivile, politische und soziale Fragen betreffen (also etwa Meinungs- und Glaubensfreiheit, Teilhabe und politische Einflussnahme sowie die wirtschaftliche Absicherung von Lebenslagen), dann setzt deren Anwendung auch die Möglichkeit der egalitären Partizipation voraus, sprich Zugänge aller Gesellschaftsmitglieder zu Beteiligungskontexten. Brinkmann/Nachtwey (vgl. ebd., S. 22) haben vor diesem Hintergrund Mitbestimmungsstrukturen in Betrieben untersucht und zwischen betrieblicher Mitbestimmung sowie Demokratie im Betrieb differenziert. Ersteres ist eine betriebliche Herrschaft über Ungleiche, während letztere Perspektive die politische Herrschaft als Herrschaft der Gleichen annehmen würde. Das kann auch übertragen werden auf pädagogische Zusammenhänge der Partizipation, die sich als Mitbestimmung in Organisationen der Kommune und institutionalisierten Erfahrungen demokratischer Mitbestimmung ausdrücken, mithin vor dem Hintergrund einer als „postdemokratisch“ (Crouch 2008) geltenden Entwicklung der Gesellschaft an Bedeutung erlangen können. Wenn es nämlich in der Kommune zwar formelle demokratische Prozesse gibt (wie z. B. Wahlen), deren Strukturen und Handlungszusammenhänge aber zunehmend entwertet sind, weil sie nur noch Bühnen der politischen Inszenierung und der Maskierung von Hinterzimmerpolitik dienen, dann können pädagogisch angeleitete Öffentlichkeiten die kommunikative Verständigung und Urteilsbildung der Menschen unterstützen. Im Zeichen eines – zumindest derart kritisch im Sinne der Diagnose einer Postdemokratie angenommenen – Wandels der demokratischen Vergesellschaftung kann und sollte zwar keine Pädagogisierung dieser systemischen Entwicklungsdynamiken erfolgen, sehr wohl aber eine Initiierung lebensweltlicher Verständigungsprozesse zur Beratung und Bewertung ihrer Folgen für die Menschen. Das Kapitel 2 wird sich damit ausführlich beschäftigen. Die oben benannten sozialen Bürgerrechte dehnen sich zwar dem Anspruch nach aus und ermöglichen eine freiheitlich-liberale Lebensform, schließen aber auch Menschen aus, verhindern also nicht partizipatorische Exklusionsdynamiken. Auch das kann ursächlich nicht pädagogisch bearbeitet werden, löst aber einen pädagogischen Aufforderungscharakter aus, der eine Aufwertung demokratischer Erfahrungen von Menschen in pädagogischen Organisationen und ihre Innovation anstreben kann – was im Sinne von Reckwitz als Absicherung institutioneller Prozesse zur Konstituierung des Allgemeinen und Geteilten zu verstehen wäre. Dann wäre auch ein kritischer pädagogischer Blick begründet, der die Erosion von Qualität und Umfang der

Partizipation, die fortschreitende Trennung von Regulierungshandeln und deren Legitimation sowie die Segregation von Partizipationsressourcen (so gesehen den Verlust des Allgemeinen) anmahnt, in den Folgen für Bildungsprozesse und Gesellschaftsentwicklung beschreibt sowie Alternativen aufzeigt. Eine mögliche Alternative ist die Koppelung von Partizipationserfahrungen der Menschen in den Lebenswelten, Organisationen und expliziten Mitbestimmungsgremien der Kommune (vgl. Maykus 2018 und das Kapitel 6).

1.2 Nachhaltigkeit und Demokratie: Kollektive Selbstbindung in der Lebenswelt (Heidenreich)

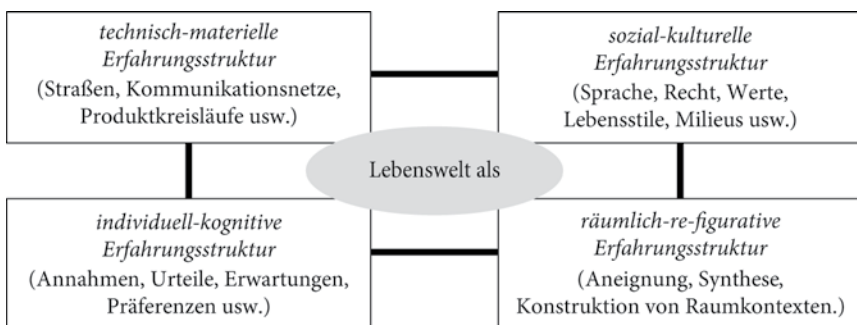
Die Erfahrung der Teilhabe und Einflussnahme braucht Orte und soziale Gelegenheiten, wie sie die Kommune als naher Raum vielfältiger Lebenswelten und Teilöffentlichkeiten bieten kann. Das Gemeinwesen der Stadt oder einer Gemeinde wird erst durch Lebenswelten geschaffen und erhält durch ihre Verbindungen, ihre Angrenzungen, ihre Veränderungen im gegenseitigen Kontakt seine spezifische soziale Beschaffenheit. Das Gemeinwesen ist ein soziales Feld lebensweltlicher Dynamiken. Wie kann man Lebenswelten näher beschreiben und welche Bedeutung kommt ihnen zu, wenn wir Gemeinwirksamkeit und die Angewiesenheit der Menschen in ihren sozialen Räumen in den dafür notwendigen Voraussetzungen klären wollen? Heidenreich (vgl. 2023) erläutert drei unterschiedliche begriffliche Annäherungen an die Kategorie Lebenswelt: Zunächst referiert er Ansätze, die mit Lebenswelt einen Reflexionsbegriff verbinden (z. B. Husserl, Blumenberg; vgl. ebd., S. 65). Das heißt, Lebenswelt wird als Bewusstseinszustand gesehen, der den Erfahrungen im Alltag vorausgeht und die nicht hinterfragten, im Hintergrund gültigen und nicht bewusst kommunizierten Annahmen, Bilder oder Hypothesen umfasst. Lebensweltlich zu agieren steht dann für ein Handeln in vertrauter Weise, in der Umgebung oder mit Blick auf bereits erfahrene und routinierte Absichten hin. Eine weitere Definition von Lebenswelt führt Heidenreich im Verweis auf Schütz und Luckmann an (vgl. ebd., S. 69 ff.), die für einen analytischen Zugang zu Lebenswelt steht, verstanden als Bild für Schichten des Erlebens und Handelns und damit Milieus, Lebensumwelten, Lebensstile usw. kennzeichnet. In beiden Fällen bleibt unklar, wie Lebenswelten individuell und sozial geschaffen werden und es handlungsorientierte Interpretationen zur Lebenswelt sein könnten. An dieser Stelle setzt das Verständnis von Lebenswelt nach Habermas sein, der eine deliberative Lebenswelt beschreibt und damit Kommunikation als deren wesentliches Merkmal sowie als Modus der gesellschaftlichen Integration entwirft (siehe das Kapitel 2.1 und Heidenreich 2023, S. 70 ff.), der sich vom System abgrenzt. Lebenswelt bildet dann einen Rahmen für soziale Interaktion, die systemisch beeinflusst wird, aber anderen, vor allem verständigungsorientierten Zielen der Zusammenkunft von Menschen

folgt und sie auch wollen. Das komplexe Gesellschaftssystem ist im Kapitel 2 genaueres Thema, während an dieser Stelle Lebenswelt als verbindender Rahmen für Begegnung, Auseinandersetzung, Kritik und gemeinsame Suche nach Lösungen und Handlungsoptionen zur Bearbeitung von Anforderungen in der Lebensführung aufscheinen soll. Lebenswelt steht vor diesem Hintergrund für soziale Lebenszusammenhänge, Wechselwirkungen und den Kontakt beraternder Menschen, die Persönlichkeit, Kultur und Gesellschaft als die drei Elemente des lebensweltlichen Geschehens verbinden und repräsentieren (vgl. ebd., S. 72). Sowohl gesellschafts-, als auch demokratietheoretisch hat Habermas diesen Grundgedanken fortschreitend ausdifferenziert und vor allem die Öffentlichkeit als Grundlage der verständigungsorientierten Kommunikation hervorgehoben (1997, S. 366 zit. n. Heidenreich 2023, S. 73): „Gerade die deliberativ gefilterten politischen Kommunikationen sind auf Ressourcen der Lebenswelt – auf eine freiheitliche politische Kultur und eine aufgeklärte politische Sozialisation, vor allem auf Initiativen meinungsbildender Assoziationen – angewiesen, die sich weitgehend spontan bilden und regenerieren, jedenfalls direkten Zugriffen des politischen Apparats nur schwer zugänglich sind.“ Hier kommen unterschiedliche Qualitäten der Lebenswelt zusammen, die man vor allem als Kontaktgeschehen, Äußerungsweisen, Erfahrungen und Kommunikation beschreiben kann, die auf den Zusammenhalt, die gegenseitige Bezugnahme und die Erwartung einer gemeinsamen Handlungsplanung infolge des deliberativen Prozesses zielen. Eine deliberative Lebenswelt ist so gesehen ein öffentlicher, solidarisch und von einer eröffnenden Kommunikation geprägter Ort bzw. Handlungsrahmen, den Habermas auch als Basis demokratischer Prozesse ansieht.

Heidenreich (vgl. 2023, S. 78) fragt sich vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen analytischen Zugänge zum Begriff Lebenswelt, wie man sie nunmehr genauer und umfassend definieren bzw. beschreiben kann. Auch wenn er sich vom Habermasschen Verständnis abgrenzt und eher auf das von Husserl zurückgreift, ist sein Verständnis von Lebenswelt wohl eher als eine integrative Betrachtung zu verstehen, die aus meiner Sicht wieder an die handlungsorientierte Perspektive angeschlossen werden kann, wenn er sagt (ebd.): „Die Lebenswelt ist ein Ensemble interagierender technisch-materieller, sozial-kultureller und individuell-mentaler Infrastrukturen, das Handlungsroutinen ermöglicht“ – und, so ergänze ich im Verweis auf eine deliberative Lebenswelt, *die erst dadurch das Ausbrechen aus der Gewohnheit, die Voraussetzungen für die Kontaktaufnahme mit anderen Menschen und Erfahrungen der kommunikativen Ergründung von bedeutsamen Sachverhalten ermöglicht, mithin auf diese Weise Raum stetiger Lern- und Erfahrungsprozesse im Wechsel von Geschlossenheit (Routine) und Offenheit (Reflexivität) ist bzw. werden kann.* Lebenswelten verstehe ich daher nicht nur als Ensemble der unthematisierten, aber thematisierbaren Erfahrungen, sondern auch als Ensemble der in Kommunikation gewonnenen Routinen sowie der damit einhergehenden sozialen Öffnungen dessen. Heidenreichs Ensemble der

Lebenswelt, das aus drei Infrastrukturbereichen besteht, ergänze ich zudem um den räumlichen und re-figurativen Bereich (siehe das Kap. 3), der Lebenswelt auch als Lebensweltort und soziale Konstellation berücksichtigt, wie sie sich dann in den Sozialräumen der Kommune wiederfinden. Und darüber hinaus ist das Ensemble Lebenswelt dann auch nicht mehr vorrangig als ein Zusammenspiel manifestierter Infrastrukturen, sondern von Erfahrungsstrukturen zu bezeichnen. Heidenreichs Darstellung dazu (vgl. ebd., S. 80) ändere und erweitere ich daher wie in der Abbildung 2 veranschaulicht.

Abb. 2: Ensemble der Lebenswelt aus vier Erfahrungsstrukturen (Quelle: verändert und erweitert nach Heidenreich 2023, S. 80)



Heidenreich (vgl. ebd., S. 225 ff.) klärt die Beschaffenheit von Lebenswelten mit Blick auf die Frage, wie Nachhaltigkeit in der Demokratie entstehen kann und verbindet damit vor allem die sozial-ökologische Transformation. Da Nachhaltigkeit jedoch mehrdimensional ist und auch auf die Bedingungen einer sozialen oder gesellschaftlichen Nachhaltigkeit erörtert werden kann, ist die Frage nach einer lebensweltlichen Nachhaltigkeit demokratischer Erfahrungen im Gemeinwesen der Kommune unmittelbar anschlussfähig. Dabei kommt dann auch eine handlungsorientierte Perspektive auf Lebenswelt zum Tragen, die ich als das Zusammenspiel der vier oben genannten Erfahrungsstrukturen gekennzeichnet habe. Im Einzelnen: Nach Heidenreich (vgl. ebd., S. 225) berührt Politik Lebenswelten, bewegt sich in ihnen und ist auf sie bezogen, während politisches Handeln und das Politische die Ausgestaltung von und Erfahrungen in Lebenswelten umfasst. Beides, Politik und Politisches, formale politische Arbeit und lebensweltliche Verständigung und Partizipation, dürfen nicht gegeneinander ausgespielt oder abgewertet werden, vielmehr markieren sie ein wichtiges Grundverständnis politischer Praxis in der Gesellschaft und verhindern im Zusammenspiel Tendenzen der Entpolitisierung von Themen. Eine solche sieht Heidenreich (vgl. ebd., S. 226) immer dann entstehen, wenn Positionen oder Zusammenhänge einfach behauptet werden, ohne dass es eine Verständigung, das Bemühen um Verstehen und Vermittlung, den Nachvollzug und die transparente

Bestimmung von Lösungen gegeben hat. Lafont (2021, siehe das Kapitel 1.5) spricht hier davon, dass Menschen etwas verkündet wird, ohne dass sie infolge eines deliberativen Prozesses einander erreichen und überzeugen können. Im Kapitel 2 werde ich dies zuspitzen zu dem gesellschaftstheoretischen Bild der deliberativen Resonanz, das sich der Verkürzung, Erfahrungsarmut und Entwicklungsblockade sozialer Verständigungsprozesse entgegenstellt. Letztlich sind es erfahrbare, benennbare und der Auseinandersetzung zugängliche Praktiken der Menschen, die Lebenswelten und einer nachhaltigen gegenseitigen Bezugnahme in ihr eine kollektiv bindende Form der Erfahrung verleihen. Heidenreich (vgl. ebd., S. 229) vertritt demnach die Position, dass Subjekte Lebenswelten nicht vorausgehen, sondern aus ihnen hervorgehen und sie dann mitgestalten. Auch hier erweitere ich diese Sichtweise darum, dass sowohl eine den Lebenswelten vorausgehende Subjekthaftigkeit als auch eine lebensweltlich konstituierte Subjekthaftigkeit anzunehmen sind und einen komplexen sozialen Prozess ausmachen, der einen wechselseitigen, dynamischen und auf Herstellung von Resonanz ausgerichteten Gestaltungsrahmen von Gesellschaftlichkeit ausfüllt: „Lebenswelten können nie authentisch oder vopolitisch sein. Zu wünschen oder zu fordern, soziale oder technische Infrastrukturen müssten den „gegebenen“ Lebenswelten entsprechen oder diese schonen, käme somit einer unangemessenen Verkürzung gleich. Anders gesagt: Eine nachhaltige Lebenswelt hat zwangsläufig die Form einer Gouvernamentalität. Sie konfrontiert Subjekte mit Erwartungen und Imperativen, Praktiken und Diskursen und leitet sie durch diese an“ (ebd., S. 228) – und wird durch Verständigung mit hervorgebracht, kritisiert und gestaltet sie mit. Das Subjekt nachhaltiger Lebenswelten betreibt Transformationsprozesse aus Sicht von Heidenreich (vgl. ebd., S. 232f.) nicht nur durch Innovation und Erneuerung, sondern auch durch „Exnovation“ (ebd., S. 233) und den Verzicht auf die Inanspruchnahme von Optionen, um so etwa den Ressourcenverbrauch zu schonen oder – wie in diesem Buch von Interesse – sozialen Zusammenhalt als Vermittlung von erweiterten Freiheiten, ihrer sozialen Bedingtheit und Rücksichtnahme samt solidarischer Anerkennung von Menschen zu praktizieren, um eine dauerhafte Aufmerksamkeit für Einschränkungen, Möglichkeiten der Erweiterung von Lebensspielräumen sowie der bürgerschaftlichen Einflussnahme darauf zu etablieren. Heidenreich (vgl. ebd., S. 235) bezeichnet Menschen in nachhaltigen Lebenswelten dann auch als Autor:innen der vier Erfahrungsstrukturen des lebensweltlichen Ensembles, was wiederum genau der Habermas’schen Vorstellung deliberativer Demokratie entspricht, der Menschen neben ihrer Autorentschaffung als auch Adressat:innen ihrer Beschlüsse und Handlungspläne sieht. Hier entsteht das Bild des selbstwirksamen Menschen als Bürger:in (ebd., S. 235), das ich zum Bild der sich ebenso entfaltenden Gemeinwirksamkeit – vor allem in der Kommune – erweitern möchte und in diesem Buch begründe. Heidenreich (ebd.) folgert daraus: „Ganz andere mentale Infrastrukturen oder Subjektivierungen wären dann die Folge, weil die bereits jetzt beobachtbaren Praktiken einer

politisch organisierten Nachhaltigkeit (vor allem auf lokaler Ebene) den Grad der (kollektiven) Autonomie von Bürgerinnen und Bürgern erweitern würden, und zwar selbst dann, wenn sie den Optionshorizont im Sinne des expressiven Individualismus einschränken. In der gemeinsamen Gestaltung von Lebenswelten verringern sie quantitative Freiheit, steigern jedoch qualitative Freiheit.“ Genau das entfacht in meinen Augen die soziale Energie der Gemeinwirksamkeit, die Freiheit als soziales Geschehen anerkennt und auf die Eigenverantwortung in gesellschaftlichen Gemeinschaften rekurriert. Demokratie ist so gesehen auch eine die Menschen auffordernde Zumutung von Handlungsweisen (vgl. Heidenreich 2022), um deren Entfaltung erst zu sichern. Und so gelangen wir dennoch wieder zur deliberativen Demokratie mit ihren Lebenswelten als Ensemble der vier Erfahrungsstrukturen zurück, durchaus auch Heidenreich (2023, S. 241), wenn er unterstreicht, „(...) dass Demokratie ein fragiles Gemeingut ist, dessen Fortbestand es gemeinsam zu sichern gilt. (...) Die gemeinsame Gestaltung nachhaltiger Lebenswelten betrifft (...) auch die Möglichkeitsräume. Die Zukunft der Demokratie hängt daher auch davon ab, ob es gelingt, kollektiv eine realistische Vorstellung von dem, was auf uns zukommt zu generieren. Die „Zukunft der Demokratie“ ist dann nicht nur eine Zukunft, die auf die Demokratie zukommt, die ihr blüht, sondern sie bezeichnet auch diejenigen Bilder und Imaginationen, die Szenarien und Entwürfe, die eine Demokratie über der Zukunft zu entwickeln vermag. Dazu gehört durchaus auch so etwas wie kollektive Zuversicht und Handlungsfreude mit Blick auf die anstehende Transformation.“ Wie kann man die in diesem Buch hervorgehobene soziale Transformation, den sozialen Fortschritt und die gesellschaftliche Entwicklung demnach verstehen – und an welcher Stelle wird dies als ein Prozess der sich gegenseitig stabilisierenden Selbst- und Gemeinwirksamkeit greifbar?

1.3 Fortschritt, Lernen und Entfremdung: Demokratie als Anreicherungsprozess (Jaeggi)

Soziale Transformation kann man als Fortschritt begreifen, üblicherweise, wenn man eine solche mit positiven Zielen und erzielten Errungenschaften verbindet, die vorher nicht gegeben waren. Fortschritt suggeriert also zumeist eine positive Weiterentwicklung mit einer Verbesserung und auf das Gute hin, das demnach als erstrebenswert gilt. Jaeggi (vgl. 2023a) verbindet mit Fortschritt nicht diese übliche Sichtweise einer Zielorientierung um der Verbesserung willen, sondern zunächst schlicht einen fortschreitenden Prozess der Problemlösung, den Menschen eingehen, wenn sie in der Lebensführung und im Zusammenleben von Problemstellungen dazu angetrieben werden. Dies ist vor allem erfüllt, wenn bisherige Handlungsweisen und Lösungsstrategien nicht mehr dienlich sind, um die Probleme angemessen zu lösen und eine Diskrepanz entsteht. Sie sieht daher

Fortschritt nicht als einen Prozess zu etwas hin (Zielbezug), sondern von etwas weg (Problemlösungsbezug), sodass Fortschritt dem Wesen nach nicht von Zielen, sondern von Problemen angetrieben wird (vgl. ebd., S. 55 f.). Menschen bewegen sich in diesem Sinne weg vom Schwierigen und hin zum Besseren und Gelingenderen, ohne dass dieses Bessere bereits näher in seiner Beschaffenheit und Güte bestimmt wäre. Daher gibt es aus ihrer Sicht auch keine vom Fortschrittsprozess unabhängiges Normgefüge (das Bild des Guten), sondern nur dasjenige Normgefüge, das im Prozess entsteht und vorläufig die jeweilig erreichte neue Situation stimmiger erscheinen lässt. Fortschritt definiert Jaeggi (vgl. ebd., S. 60) als Lern- und Erfahrungsprozess, wobei der Prozess entscheidend ist und sowohl Lernen, Entwicklung und Erfahrung als auch einen dialektischen und sich wechselseitig anregenden Anreicherungsprozess umspannt. Wenn wir soziale Transformation, z. B. weg von der Unverbundenheit und Entfremdung der Menschen in den Nahräumen der Kommune hin zu einer wachsenden Solidarität und partizipativen Gestaltung geteilter Lebensweltthemen als Ausdruck von Gemeinwirksamkeit, auf diese Weise in den Blick nehmen, entsteht eine interessante Perspektive: Dann erschließen wir uns diesen Prozess als eine progressive Überwindung bestehender Verhältnisse, als eine Bewegung, eine Durchdringung und Analyse sowie als tieferes Bewusstsein über die Gegenstände der Auseinandersetzung, das sich damit verändert. Das Wissen und die Deutungs- und Handlungsmuster der Menschen erfahren eine Erweiterung, Ausdifferenzierung und sind eine sozial vermittelte Form des Dazu- und Umlernens in Gruppen (vgl. ebd., S. 192). Der Prozess eines solchen Anreicherungsprozesses ist nicht linear zu verstehen, sondern verläuft durch Krisen, Rückkoppelungsschleifen sowie Bewältigungskreisläufe. Im Ergebnis entsteht nach Jaeggi (vgl. ebd., S. 192 f.) eine qualitative Verdichtung und Tiefe bei daraus erwachsenden neuen Handlungsoptionen, mit mehr Variabilität und Offenheit im konkreten Tun, Spielräumen, einem Erleben der Stimmigkeit sowie produktiven Aneignung der Umwelt, mithin ihrer Räume oder Themenstellungen lebensweltlicher Relevanz. Im Kapitel 1.2 hat Heidenreich (vgl. 2023) dies als qualitative Freiheit bezeichnet, die den Zuwachs an Lebensqualität der Menschen bedeuten kann und sogar durch Exnovation (im Kontext der Nachhaltigkeit also z. B. Ressourcenverzicht) zustande kommen kann. Das wird oft gerade nicht als Fortschritt, sondern als Einschränkung und Verzicht gesehen, weil der Maßstab auf individuelle Lebenspraktiken in ihrer Optionenvielfalt, und nicht auf kollektive Lebensverhältnisse als Bedingung dieser Praktiken bezogen ist. Und wieder mit Jaeggi (vgl. 2023a) gesprochen wäre dies ein Beispiel dafür, dass Fortschritt eine Güte des Prozesses (eben das Lernen aus der Erfahrung etwa der Umweltkrise und der richtigen Rückschlüsse für die Lebensführung daraus) meint, und nicht zwingend das Ergebnis im Sinne von Innovation assoziiert. Sie bezeichnet daher Transformation auch als Modus des Lernens aus Krisen, aus Passungsproblemen und Missverhältnissen, die neue Erfahrungen erzwingen: Fortschritt ist so gesehen ein Bewegungsprinzip (vgl. ebd., S. 194) und